MITTHEILUNGEN

AUS DEM

KŒNIGLICHEN MINERALOGISCH-GEOLOGISCHEN UND PRÆ-HISTORISCHEN MUSEUM IN DRESDEN.

DR. H. B. GEINITZ, DIRECTOR.

ZEHNTES HEFT.

VORGESCHICHTLICHE FUNDE BEI NERCHAU-TREBSEN IN SACHSEN.

VON

DR. JOHANNES VICTOR DEICHMÜLLER,

DIRECTORIAL-ASSISTENT.

MIT 5 TAFELN ABBILDUNGEN.

CASSEL.

VERLAG VON THEODOR FISCHER.

1892.

N. Y. ACADEMY
OF SCIENCES

MITTHEILUNGEN

AUS DEM

KŒNIGLICHEN MINERALOGISCH-GEOLOGISCHEN UND PRÆ-HISTORISCHEN MUSEUM IN DRESDEN.

DR. H. B. GEINITZ, DIRECTOR.

ZEHNTES HEFT.

VORGESCHICHTLICHE FUNDE BEI NERCHAU-TREBSEN IN SACHSEN.

VON

DR. JOHANNES VICTOR DEICHMÜLLER,

DIRECTORIAL-ASSISTENT.

MIT 5 TAFELN ABBILDUNGEN.

N. Y. ACADEMY LIBRARY, OF SCIENCES.

CASSEL.
VERLAG VON THEODOR FISCHER.
1892.

Bei Herstellung des Einschnittes für die Staatseisenbahn Mügeln-Nerchau-Trebsen südöstlich von dem Dorfe Zöhda, zwischen dem Wurzen-Nerchauer Communicationswege und dem Bahnhofe Nerchau-Trebsen, stiessen im Juni 1888 die mit dem Abräumen der oberen Humusschicht beschäftigten Arbeiter auf eine alte Feuerstätte und einige Thongefässe, deren grösstes bei dem Einhacken leider zerstört, vier kleinere dagegen durch die Fürsorge des bauleitenden Ingenieurs, Herrn Thieme-Garmann, vor der Vernichtung bewahrt und dem K. Finanzministerium eingesandt wurden, welches sie durch Vermittelung des Herrn Finanzrath Dr. Kürsten der K. prähistorischen Sammlung in Dresden überwies. Dieser erste Fund bestand aus drei kleinen Gefässen, wie sie in den Urnenfeldern vom „Lausitzer Typus" nicht selten sind, sowie einem kleinen napfartigen, das an Formen erinnerte, welche den Gefässen vom „Burgwall-Typus" eigenthümlich sind.

Die Vermuthung, dass an der Fundstelle die Reste zweier zeitlich weit auseinander liegenden Perioden unserer Vorgeschichte erhalten sein könnten, fand ihre Bestätigung durch zwei neue Funde, welche im September an das Museum gelangten und aus zwei grossen, mit Knochen gefüllten Urnen und den Bruchstücken mehrerer kleineren Gefässe bestanden, zwischen denen sich wiederum ein Scherben mit dem charakteristischen Wellenornament vorfand.

Eine im October vom Verfasser im Auftrage der Direction des K. mineralogisch-geologischen und prähistorischen Museums in Dresden am Fundorte angestellte Untersuchung ergab Folgendes:

In dem zum Zwecke der Kiesgewinnung für den Bahnbau nach Westen hin erweiterten Einschnitte ist ein mehrere Meter mächtiges Kieslager aufgeschlossen, welches von einer 20—30 cm starken Schicht Ackerbodens überlagert ist, die vor der Kiesgewinnung abgetrieben wird, um als guter Boden zur Beschüttung der Bahnböschungen Verwendung zu finden. An der unteren Grenze dieser Schicht hatten sich die Urnen gefunden; die Lage der beiden im September gemachten Gräberfunde liess sich aus den noch vorhandenen Verticfungen, denen die Urnen entnommen waren, nachträglich feststellen. (Grab I und II der Situation.) Einzelne um die Gruben herumliegende Scherben ermöglichten es, aus den durch einander gemengt ins Museum gelangten Resten beider Gräber mehrere der zu den betr. Graburnen gehörigen Beigefässe zu bestimmen. Auch von der zuerst entdeckten Feuerstätte war noch ein kleiner Rest an der Böschung des Einschnittes erhalten. (Nr. 1 der Situation.)

Schürfungen nach Urnengrabstätten auf dem westlich an den Einschnitt grenzenden Feldabschnitte förderten nur einzelne, im Boden verstreute Gefässreste zu Tage, dagegen wurden hierbei zwei weitere Feuerstätten (Nr. 2 und 5 der Situation) aufgeschlossen, welche ausser Holzkohlen und vereinzelten Thierknochen Bruchstücke von Gefässen des „Burgwall-Typus" enthielten. Da eine gleiche Feuerstätte (Nr. 6) auch in der ca. 80 m westlich, dicht an der Muldenthalbahn gelegenen aufgelassenen Kiesgrube angeschnitten ist, lässt sich annehmen, dass sich diese Herdstellen, als welche sie ihrem Inhalte nach aufzufassen sind, über die ganze zwischen der Secundärbahn und der Muldenthalbahn gelegene Feldparzelle

Nr. 32 des C. H. Hentschel in Zöhda erstrecken. Nach Osten hin scheint die Verbreitung der Urnengräber und Herdstellen durch die Gleismitte der Secundärbahn begrenzt zu werden, da jenseits derselben, auf dem durch die Eisenbahn abgetrennten Theile der Feldparzelle Nr. 32, Gefässreste bisher beim Ackern nicht zu Tage gefördert worden sind.

Diese Beobachtungen wurden bestätigt durch eine kurze Zeit nachher von den Herren Ingenieur H. Wiechel und Rentier W. Osborne aus Dresden vorgenommene Untersuchung der Fundstelle, bei welcher 5 Urnen-Grabstätten (Nr. III—VII) und zwei Herdstellen (Nr. 3 und 4) festgestellt wurden.

Eine im November 1888 Seitens der Bauleitung durchgeführte Untersuchung über die Ausdehnung des Kieslagers nach Westen, über die Feldparzelle 32, führte zur Aufdeckung von weiteren 3 Gefässgruppen vom „Lausitzer Typus“ (Nr. VIII—X) und von zwei Herdstellen (Nr. 7 und 8), durch welche die Annahme einer ausgedehnteren Verbreitung derselben nach dieser Richtung hin ihre Bestätigung fand.

Hiermit sind die Funde vorläufig abgeschlossen, doch ist durch Verordnung der Hauptverwaltung für Staatseisenbahnbau dafür Sorge getragen, dass spätere Funde sorgfältig ausgehoben, in eine Karte eingetragen und der K. prähistorischen Sammlung überwiesen werden.

I. Urnengräber.

Die bis jetzt aufgedeckten 10 Grabstätten und Gefässgruppen vertheilen sich über einen schmalen Streifen von ca. 40 m Länge und ca. 15 m Breite längs der Secundärbahn Mügeln - Nerchau - Trebsen, zwischen den Stationen 236 und 237 in unregelmässiger Anordnung, bald dicht beisammen, bald durch bis 10 m breite Zwischenräume von einander getrennt, ohne äusserliche Kennzeichen für ihre Lage. Die Tiefe, in welche sie eingebettet worden sind, überschreitet 0,6 m nicht, manche liegen so flach, dass der Pflug die Obertheile der Gefässe zerstörte.

Die Anlage der Gräber ist eine sehr einfache. Steinsetzungen um die Gefässe konnten nur im Grab V festgestellt werden. Die Urne steht meist frei, ohne schützende Decke, im Erdboden, nur in Grab IV war sie durch eine Schale und einen darüber gelegten flachen Stein geschützt. Die Zahl der Gefässe in den einzelnen Gräbern ist gering und enthalten dieselben ausser der Urne nicht mehr als 3 meist kleine Beigefässe.

Die Graburnen selbst sind oft von bedeutender Grösse und mannigfacher Form; ausser der in sächsischen Urnengräberfeldern häufigen doppelconischen Napfform sind Topf- und Terrinen-artige Urnen, sowie Buckelurnen vertreten. Unter den Beigefässen wiegt die Krug- und Schalen-Form vor. Ein selteneres Gefäss ist die Fig. 28 abgebildete Dose und die durch Form und Verzierung ausgezeichnete Henkelurne Fig. 2.

Fast sämmtliche Gefässe lassen eine sorgfältige Herstellungsweise erkennen, ihre Formen sind regelmässige, die Oberflächen sorgfältig geglättet und fast glänzend. Das Material ist mit wenigen Ausnahmen ein fein geschlämmter, nur spärlich kleine Quarzkörner enthaltender Thon. Unter den Farben wiegt ein gleichmässiges Gelb bis Gelbroth oder ein schmutziges Braun vor. Die Innenwandungen sind oft geschwärzt, die Bruchflächen meist schwarz gefärbt.

Der ornamentale Schmuck beschränkt sich auf schmale horizontale Furchen um den grössten Umfang, strahlig angeordnete Striche auf dem Gefässuntertheil, schiefe Furchen oder Rippen auf dem Obertheil des Gefässbauches und durch Fingereindrücke kettenartig gekerbte Leisten an der Basis des Gefässhalses.

Der Inhalt der Graburnen ist nur noch aus zwei Gräbern vorhanden, die calcinirten, in sehr kleine Stücke zerbrochenen Knochen rühren anscheinend von erwachsenen Personen her. Beigaben lagen nur spärlich zwischen den Knochen: Bruchstücke eines dünnen Bronzedrahtes, ein kleiner Bronzefingerring, ein durch Feuer formlos zusammengeschmolzenes Bronzestück und einige kleine scheibenförmige Thonperlen. —

Die nachstehenden Angaben über die einzelnen Grabfunde sind den von der K. Hauptverwaltung für Staatseisenbahnbau der Direction des K. mineralogisch-geologischen und prähistorischen Museums zur Verfügung gestellten Berichten entnommen, welche von den Herren Ingenieur Thieme-Garmann und Wiechel an die genannte Verwaltung erstattet worden sind. Die Bezeichnung der Gräber ist der Reihenfolge ihrer Auffindung nach geordnet, für die bildliche Darstellung die gruppenweise Zusammenstellung nach Grabfunden, für die Gefässe $^1/_5$ der natürlichen Grösse, für die Beigaben letztere selbst gewählt worden. Bei der Angabe der Dimensionen der einzelnen Gefässe bedeutet:

H = Grösste Höhe, Hh = Höhe des Halsansatzes und Hd = Höhe des grössten Durchmessers über dem Boden, M = Durchmesser der Mündung, D = Grösster Durchmesser, B = Bodendurchmesser.

Die Maasse sind in Centimetern angeführt.

Grabfund I.

Taf. II, Fig. 1—3.

Herr Ingenieur Thieme-Garmann berichtet über diesen Fund:

„Eine grosse flache Urne mit viel Knochenresten und einer kupfernen Nadel lag am tiefsten, zwei kleinere Urnen waren darüber gelagert.“ Die Tiefe wird auf 0,5 m angegeben.

Die Urne (Fig. 1) ist ein doppelkegelförmiger Napf von gelbbrauner Farbe und bedeutenden Dimensionen.

H = 24,5. Hd = 9. M = 32. D = 38. B = 12,5.

Ueber dem grössten Umfange laufen um das Gefäss 3 flache, unregelmässig gezogene Rinnen, der Untertheil ist mit radial geordneten Strichen geschmückt. Auf dem Boden befindet sich ein von aussen nach innen eingedrücktes unregelmässiges Loch, dessen absichtliche Herstellung zweifelhaft scheint.

Die Urne enthält die weiss calcinirten Knochen eines Erwachsenen, zwischen denselben das Bruchstück eines 1,5 mm starken mehrfach gewundenen Bronzedrahtes (Fig. 3).

Als Beigefäss gehört dazu eine Henkelurne, deren Form nach den vorhandenen Bruchstücken in Fig. 2 dargestellt ist. Der relativ enge Hals erweitert sich nur wenig nach unten und ist scharf von dem oben fast halbkugeligen, unten flachconischen Gefässbauch abgesetzt. An der Basis des Halses sitzen zwei kleine flache Henkel.

H = ca. 22,5. Hh = ca. 14. Hd = ca. 6. M = 11,5. D = 27,5. B = ?

Der gewölbte Obertheil des Gefässbauches ist am Halsansatz und über dem perlschnurartig gekerbten grössten Umfange mit Horizontalfurchen geziert, zwischen denen senkrechte und schief gestellte ähnliche Gruppen dreieckige Felder begrenzen. *1

Grabfund II.

Taf. II, Fig. 4—7.

Nach dem Berichte des Herrn Ingenieur Thieme-Garmann hat dieser Fund

„bei Station 236+68 ca. 25 cm unter Erdoberfläche, also ungefähr in der Tiefe der Ackerfurche, stattgefunden. Dieser geringen Tiefenlage ist es jedenfalls zuzuschreiben, dass die gefundene grössere Urne den oberen Rand, wahrscheinlich durch den Pflug verloren hat. Im Uebrigen ist diese Urne vollständig unversehrt und enthält Erdboden mit Knochenüberresten. Die dabei befindlichen drei kleinen Urnen, welche in unregelmässiger Linie in ca. 1,0 m Abstand von einander um die grössere standen, sind zerstört."

Von der Urne (Fig. 4) ist nur der terrinenartige Gefässbauch erhalten.

Hh = 20. Hd = 12. M = 30. D = 39. B = 13.

Die Wandstärke des Gefässes beträgt 1 cm.

Der Inhalt des Gefässes besteht aus den Knochen eines Erwachsenen, aus denen mehrere scheibenförmige Thonperlen von 4—5 mm Breite und ca. 1 mm Dicke (Fig. 7) ausgesiebt wurden.

Von den Beigefässen ist ein kleiner, niedriger Krug (Fig. 5) fast vollständig vorhanden.

H = 7,5. Hh = 4,5. Hd = 3. M = 7,8. D = 8,3. B = 0.

Der mässig gewölbte Gefässbauch flacht sich nach unten ab, sodass eine eigentliche Standfläche fehlt. Die mittlere Breite des Henkels beträgt 1,6 cm.

Von einem zweiten Kruge (Fig. 6) sind nur Bruchstücke vorhanden. Der mässig conisch verengte Hals ist 6,5 cm hoch, am Rande über dem tiefer angesetzten 4 cm breiten, flachen Henkel in 2 stumpfe Spitzen ausgezogen. Der Gefässbauch trägt oben schief gestellte Rippen. —

Unter den in das Museum gelangten Fundstücken aus Grab I und II befinden sich noch Theile von 3 weiteren Gefässen:

eines glatten Topfes mit nach aussen wenig umgelegtem Rande und niedrigem Halse (Fig. 8);

einer flachen Henkelschüssel (Fig. 9) mit schmalem, geschweiftem Randstück, in welches über der perlschnurartig gekerbten Kante des Gefässbauches 2 Horizontalfurchen gezogen sind;

einer niedrigen napfartigen Buckelurne (Fig. 10) mit fünf Buckeln, die aus der Gefässwandung heraus geformt sind, in nach ob ∃ gerichtete Spitzen auslaufen und von ovalen seichten Einsenkungen begrenzt werden.

Grabfund III.

Taf. II, Fig. 11—12.

Herr Ingenieur Wiechel macht darüber folgende Angabe:

„Während des von Erdarbeitern ausgeführten Bodenabgrabens gelang es, eine Graburne von gelblicher Farbe mit zerstörtem Beigefäss zu erheben. Metallbeigaben wurden nicht gefunden."

Die Urne (Fig. 11) besteht aus einem nach der Basis kegelförmig erweiterten Halse und einem terrinenartigen Gefässbauche, in welchem sich dicht über dem Boden ein von innen und aussen conisch durchbohrtes Loch von 7 mm Weite befindet.

H = 26. Hh = 16,5. Hd = 13. M = 16,5. D = 28. B = 11.

Das Gefäss zeigt äusserlich eine gleichmässig gelblichbraune, innen eine mehr braune, stellenweise schwarze Färbung, die sich aber nur auf eine 0,5 mm starke Oberflächenschicht beschränkt, während der Kern der Gefässwandung schwarz ist.

Der Knocheninhalt dieser und der folgenden Urnen ist nicht aufbewahrt worden.

Der Urne beigegeben ist eine 4,5—5 cm hohe und 10 cm weite Schale (Fig. 12) ohne eigentliche Standfläche, deren Rand in einen kurzen stumpfen Ansatz ausgezogen ist.

Grabfund IV.

Tafel II, Fig. 13—14.

„Grab IV war das am besten erhaltene. Noch lag der flache Deckstein unberührt von der Pflugschar. Unter dem Stein stand eine mit einem gehenkelten Teller überdeckte Buckelurne mit den Leichenbrandresten.

Beigaben waren nicht vorhanden.

Bemerkenswerth ist das Vorkommen eines in alter Zeit in roher Weise in den Boden des kunstvoll gefertigten Gefässes eingeschlagenen Loches.“ (Bericht Wiechel.)

Die schön geformte, sorgfältig geglättete Buckelurne (Fig. 14) trägt über dem grössten Umfange sechs wohl ausgebildete, aus der Gefässwandung herausgedrückte Buckel, die von je 2 elliptischen flachen Furchen umgrenzt werden, welche nach unten verschwinden. Das auf dem Boden befindliche 1,5—2,5 cm weite Loch ist von innen nach aussen gestossen, die Bodenfläche um dasselbe herum unregelmässig ausgebrochen.

Die Farbe des Gefässes ist ein schmutziges Braun mit hellgelben Flecken.

H = 26,5. Hh = 15. Hd = 10. M = 24. D = 33,5. B = 12,5.

Bedeckt war die Urne mit einer gehenkelten Schüssel (Fig. 13) von sauberer Ausführung, deren Oberfläche feine, von der künstlichen Glättung herrührende Streifen erkennen lässt. Das Gefäss hat eine Höhe von 9,5 cm, eine obere Weite von 33,5 cm, am Ansatz des schmalen, schräg umgelegten Randstreifens eine solche von 28,5 cm.

Grabfund V.

Taf. II, Fig. 15—16.

Es ist dieses Grab das einzige von einer Steinsetzung umgebene. Nach Angabe des Herrn Ingenieur Wiechel

„waren die Steinsetzungen schon vom Pfluge in Unordnung gebracht und die Gefässobertheile zerstört worden.

Es konnten noch zwei topfartige Gefässe mit Knocheninhalt erkannt werden. Bezeichnend sind die rohen Halsverzierungen durch Tupfen und Fingernägeleindrücke. In einer der Urnen waren Spuren eines Bronzespiralstückes von 1 cm Durchmesser zu bemerken.“

Von beiden Gefässen ist nur je ein Bruchstück ins Museum gelangt.

Das Fragment des einen Gefässes (Fig. 15), dessen nebenstehende Abbildung nach einer Skizze des Herrn Wiechel angefertigt ist, rührt von einem sehr grossen topfartigen Gefässe mit 1—1,5 cm starker Wandung her, dessen Aussenseite künstlich gerauht, dessen Innenseite glatt ist. Als Material hat ein mit vielen Gesteinstrümmern grob gemengter Thon gedient. Den Hals setzt eine durch Fingereindrücke kettenartig gekerbte Thonleiste vom Gefässbauch ab.

Ganz ähnlich ist das Fragment des zweiten Gefässes, an welchem die am Halsansatz nur wenig hervortretende Thonleiste anscheinend mit einem runden Stäbchen schief gekerbt ist.

Der in dem einen Gefässe gefundene Bronzerest ist nach den vom Besitzer, Herrn W. Osborne, zur Abbildung mitgetheilten Bruchstücken ein geschlossener Ring (Fig. 16) von 1,5—2,0 mm Stärke, linsenförmigem Querschnitt und 2 cm lichter Weite.

Grabfund VI.

Taf. II, Fig. 17.

„Stark zerstört, ohne bemerkenswerthe Vorkommnisse." (Bericht Wiechel.)

Aus den ins Museum gelangten Fragmenten wurde der terrinenartige Untertheil eines Gefässes von ähnlicher, nur gerundeterer Form wie Fig. 4 zusammengestellt.

Hh = 20,5. Hd = 15. M = ca. 35. D = 44. B = 15.

Grabfund VII.

„Ohne Steinsetzung und in sehr zerstörtem Zustande fand sich ein Grabgefäss mit Deckeltellerresten vor, aus dem zwischen Knochen ein grösserer Bronzerest, durch den Leichenbrand formlos zusammengeschmolzen, erhoben wurde." (Bericht Wiechel.)

Von dem ganzen Funde ist nur das letzterwähnte, bohnengrosse Bronzestück erhalten.

Grabfund VIII.

Taf. III, Fig. 18—20.

„Der mit No. VIII bezeichnete Urnenfund bestand aus einer Anzahl Scherben von einer grösseren Urne mit verzierter Aussenseite. Neben dieser stand eine völlig glatte, kleine Urne mit Deckel, ziemlich gut erhalten, aber ausser Erde ohne Inhalt." (Bericht Thieme-Garmann.)

Die Urne (Fig. 18) ist ein ähnlicher, aber weniger gedrückter Napf wie Fig. 1, am grössten Umfange durch kurze Einschnitte fein gekerbt, auf der Unterseite mit strahlig geordneten Strichen geziert. Durch den Boden ist von unten neben dem Rande ein conisches Loch von 1 cm Weite sauber gebohrt.

H = 17,5. Hd = 7. M = 23. D = 26. B = 11.

Das sonst gelbbraune Gefäss ist auf der Innenseite des Untertheils geschwärzt.

Neben der Urne stand ein kleiner Krug (Fig. 20), dessen Oberrand neben dem 1,4 cm breiten Henkel zwei niedrige Höcker trägt. Das Gefäss ist schief gebaut.

H = 5,6—6. Hh = 3,5. Hd = 2,2. M = 7. D = 7,3. B = 4.

Bedeckt war das Gefäss mit einer fast kegelförmigen Tasse (Fig. 19) mit kleinem, 1,8 cm breitem Henkel.

H = 3,5. M = 7,3. B = 2,6.

Gefässgruppe IX.

Taf. III, Fig. 21—23.

Nach dem Berichte des Herrn Ingenieur Thieme-Garmann „befand sich bei Nr. IX eine grosse glatte Urne, jedoch vollständig zerstört."

Ein dem Scherben-Packet beigegebener Zettel enthält die Bemerkung: „Bruchstück. Die anderen Scherben waren bereits zerstreut worden."

Von einer grossen glatten Urne waren in dem Packet keine Scherben enthalten, daher eine Verwechselung hier nicht ausgeschlossen ist. Dagegen befand sich darin:

Bruchstück eines Topfes (Fig. 21) mit umgelegtem Rande und durch Aufstreichen von Thonmasse künstlich gerauhter Oberfläche;

eine 5,2 cm hohe, am Rande 10,5 cm weite, am Boden 4 cm breite, fast halbkugelige Schale (Fig. 22), welche am Oberrande die Ansatzstelle eines knopfartigen Henkels trägt;

Bruchstücke des Untertheils eines kleinen Gefässes (Fig. 23), mit abgeflachtem Boden und centraler Bodenerhöhung.

Gefässgruppe X.

Taf. III, Fig. 24—25.

Nach demselben Berichte „befand sich bei Nr. X eine kleine, jedenfalls zu IX gehörige Urne, ebenfalls zerstört".

Der Inhalt des Packetes bestand aus den Scherben

einer Tasse (Fig. 24) derselben Form wie Fig. 19, von 4,6 cm Höhe, 10 cm Mündungsweite und 4 cm Bodendurchmesser;

eines tassenartigen Kruges (Fig. 25) mit flacher centraler Bodenerhöhung, dessen Dimensionen

$$H = 5{,}8. \quad Hh = 3{,}7. \quad Hd = 2{,}7. \quad M = 8{,}4. \quad D = 9. \quad B = 3.$$

Die in dem Berichte ausgesprochene Vermuthung, dass Fund X zu IX gehören könne, ist bei der geringen Entfernung beider nicht unwahrscheinlich. —

Ausser diesen 10 Grabfunden bez. Gefässgruppen wurden zuerst bei Station 237, ca. 0,6 m unter der Terrainoberfläche, noch mehrere Einzelfunde von Gefässen gemacht, über welche Herr Ingenieur Thieme-Garmann brieflich berichtet,

„dass die fraglichen 4 Gegenstände" (einschliesslich eines Gefässes vom Burgwall-Typus) „auf einer Fläche von ca. 15 m Breite und 50 m Länge vereinzelt, einfach im Erdboden lagernd und mit demselben angefüllt, auch bezüglich der Urne ohne jegliche Steinsetzung vorgefunden worden sind. Von Knochen ist ebenfalls nichts zu bemerken gewesen. Es ist jedoch noch eine Urne in derselben Höhenlage unter Terrain und auf derselben Fläche, aber auch vereinzelt und ohne Steinsetzung gefunden worden, in welcher sich auch nur Erde befunden haben soll. Leider ist diese Urne bei dem Einhacken in den Erdboden zerstört und von den Arbeitern, zumal es der erste Fundgegenstand war, nicht weiter beachtet worden."

Aus den ins Dresdener Museum gelangten wenigen Scherben dieser letzterwähnten Urne liess sich nur erkennen, dass sie von einer Buckelurne von mittlerer Grösse herrühren.

Von den übrigen drei wohlerhaltenen Gefässen (Taf. III, Fig. 26—28) ist

Fig. 26 eine kegelförmige Tasse mit 1,3 cm breitem, kräftigem Henkel, von unregelmässiger Form. H = 4.8—5.3. M = 8. B = 3,5.

Fig. 27 ein kleines, fast halbkugeliges Näpfchen mit flachgewölbter Bodenfläche. H = 3,5. M = 2. D = 5.

Fig. 28 ein Gefäss der seltenen Dosen-Form, 3,5 cm hoch, auf dem elliptischen Querschnitt 2,4 und 5.8 cm weit. Oben und unten ist dasselbe an den Schmalseiten in senkrecht durchbohrte Oesen zum Durchziehen einer Schnur verlängert. Der wahrscheinlich dazu gehörige Deckel fehlt.

Von anderen hierher gehörigen Gefässen wurden im Erdreich verstreut noch einzelne Scherben des Untertheils einer Napfurne der Form Taf. II, Fig. 1, gefunden, die am grössten Umfange gekerbt und auf der Aussenseite mit Strichgruppen geziert ist, welche mit einem 6zinkigen kamm- oder gabelartigen Werkzeuge hervorgebracht sind (Taf. V, Fig. 46—47).

Wenn am Schlusse dieses Abschnittes versucht werden soll, das relative Alter der im Vorangehenden beschriebenen Urnengräber zu bestimmen, so mag dieser Versuch bei der geringen Zahl der Grabfunde vielleicht gewagt erscheinen. Immerhin zeigen die aus denselben erhaltenen Formen eine solche Mannigfaltigkeit, dass sie einen Vergleich mit anderen Urnengräberfeldern wohl ermöglichen, wobei allerdings nur die Gefässe in Betracht gezogen werden können, weil die sonstigen Beigaben zu unbedeutend sind. Wenn wir uns bei diesen Vergleichen an die von H. Jentsch*) aus seinen Untersuchungen der Niederlausitzer Gräberfelder erzielten Resultate anschliessen, so veranlassen uns dazu die bei der jetzt erfolgten Neuaufstellung und versuchten chronologischen Anordnung der sächsischen Gräberfelder in der Dresdener K. prähistorischen Sammlung gewonnenen Erfahrungen, die eine überraschende Uebereinstimmung der letzteren mit denen der Niederlausitz ergeben haben. Auch im Königreiche Sachsen treten in den vor Gebrauch des Eisens angelegten Urnengräberfeldern zwei Hauptgruppen hervor, die sich z. Th. nicht unwesentlich durch Form und Verzierungsweise ihrer Gefässe von einander unterscheiden.

In den ältesten Gräberfeldern fallen zunächst auf doppelconische Näpfe, deren Untertheil niedriger als der Obertheil ist; ferner henkellose Töpfe von bauchig-eiförmiger Gestalt, unter dem nach aussen umgelegten Rande eingeschnürt, durch Aufstreichen von Thon auf der Aussenfläche oft gerauht; Henkelurnen aus einem mehr oder weniger gedrückt kugeligen, bauchigen Untertheile und einem cylindrischen oder nach der Mündung mässig conisch verengten Halstheile zusammengesetzt, in dessen scharf gebogenem Ansatz zwei kleine Henkel befestigt sind; Krug- oder Kannen-artige Gefässe, auf deren gewölbten Gefässbauch kantig abgesetzt ein cylindrischer oder nach der Mündung conisch erweiterter Hals aufgesetzt ist, dessen Rand ein bandartiger, weiter Henkel mit der Oberseite des Gefässbauches verbindet; Buckelurnen verschiedener Form, theils den Henkelurnen ähnlich, theils gedrückter und dann napfartig, der Rand nach aussen horizontal umgelegt, theils Krügen oder Kannen gleichend, am grössten Umfange mit zitzenartigen Ansätzen, die von einer oder zwei, vom Gefässbauche kantig abgesetzten elliptischen Einsenkungen umgeben sind; Tassen in Gestalt abgestumpfter Kegel und halbkugelige oder flachgewölbte, auch gehenkelte Schalen. Verzierungen werden selten angewandt und sind einfacher Natur. Ausser Kerbungen hervortretender Mittelkanten sind einzelne horizontale Furchen um den Gefässhals, horizontal oder schief aufgelegte Rippen

*) Mittheil. Niederlaus. Ges. f. Anthropologie und Alterthumskunde, 1891, II. Bd., I. Heft, S. 1 u. f.

auf der gewölbten Oberseite des Gefässbauches oder strahlig angeordnete Striche auf den Untertheilen doppelconischer Napfurnen angebracht.

In der jüngeren Gruppe dieser Gräberfelder tritt hingegen auffallend die Neigung hervor, den Gefässen gefälligere, weichere Formen zu geben, Verzierungen häufiger und reichhaltiger anzuwenden. Die doppelconischen Napfurnen, die henkellosen Topf- und Buckelurnen kommen spärlicher vor; an Stelle der zitzenartigen Ansätze der letzteren treten elliptische oder halbkreisförmige Strichgruppen, in deren Mitte oft eine seichte Vertiefung eingedrückt ist; bei den Henkelurnen, den Krügen und Kannen verschwinden die scharfkantigen Ansätze der Halstheile und machen einem gerundeten Uebergange Platz. Von neuen Formen kommen hinzu namentlich Fläschchen-artige Gefässe mit enger Oeffnung, hoch aufsteigendem Henkel und sehr kleiner Standfläche, an deren Stelle das Gefäss oft spitz ausgezogen ist; leicht conische, fast cylindrische Näpfe, z. Th. mit einer aufgelegten, durch Fingereindrücke gekerbten Thonleiste geziert; längliche Näpfchen mit einer oder zwei Scheidewänden; Drillings- und Leuchtergefässe. Unter den Verzierungen werden die Horizontalfurchen häufig angewandt und bedecken auch den gewölbten Obertheil des Gefässbauches; als neuer Schmuck treten sehr häufig nebeneinander gereihte Dreiecke auf die mit parallelen Strichen von wechselnder Stellung ausgefüllt sind, und Gruppen concentrischer Halbkreise, oft in Verbindung mit Horizontalfurchen.

Wenden wir diese Ergebnisse auf die in den Urnengräbern von Zöhda gefundenen Gefässe an, so müssen wir dieselben unbedingt der älteren Gruppe anschliessen, denn einerseits fehlen in Zöhda alle die Formen und Verzierungsweisen, welche die jüngeren Urnengräberfelder charakterisiren, andererseits sind hier fast nur Gefässe gefunden worden, wie sie für die älteren typisch sind. Als aussergewöhnlich würden nur anzuführen sein das Vorkommen von Deckeldosen, die aber nach Jentsch in der Niederlausitz auch bereits in den ältesten Gräberfeldern vereinzelt auftreten, und der ornamentale Schmuck der auf Taf. II, Fig. 2 abgebildeten Henkelurne, in welchem vielleicht der Anfang der später so häufig angewendeten triangulären Strichsysteme erblickt werden könnte.

II. Küchenherde.

Oft in unmittelbarster Nähe der Urnengräber finden sich Feuerstätten, deren Inhalt darauf hinweist, dass eine spätere Bevölkerung an derselben Stelle ihre Wohnstätten aufschlug und ihre Küchenherde anlegte. Atmosphärische Einflüsse mochten wohl schon damals jede äusserliche Spur der Gräber verwischt haben, jahrhundertelange Bewirthschaftung des Bodens wiederum vernichtete die äusseren Kennzeichen auch jener späteren Ansiedelungen. Erst nach Wegnahme der oberen Humusdecke treten die ursprünglichen Anlagen wieder zu Tage als elliptische oder rundliche Stellen von 1—1,5 m Breite und 1,7—2,5 m Länge, deren senkrechte Durchschnitte die Form trogförmiger Gruben von 0,7—0,5 m Tiefe zeigen. Ihr schwarz gefärbter Inhalt hebt sich scharf von dem umgebenden hellgelben Kiesgrunde ab.

Der Inhalt der Gruben besteht im Wesentlichen aus mit feinen Holzkohlentheilchen reichlich durchsetzter Erde, in welcher vereinzelte Feuersteine, plattige Porphyrstücke, ungebrannte Thierknochen und zahlreiche Gefässscherben verstreut sind.

Die im botanischen Institute der K. technischen Hochschule in Dresden durch Herrn Dr. K. Reiche vorgenommene Untersuchung einzelner grösserer Holzkohlenreste ergab, dass sie sämmtlich von Laubhölzern und zwar von Eiche, wahrscheinlich auch von Linde oder Ulme herstammen.

Einzelne plattenförmige, scharfkantige Porphyrstücke, wie sie in den nur Rollsteine führenden dortigen Kiesen nicht vorkommen, scheinen absichtlich den anstehenden Gesteinen der Nachbarschaft, vielleicht auch der Steinsetzung eines bei Anlage von Herdgruben zufällig zerstörten Urnengrabes entnommen zu sein und als Herdplatten zur Auskleidung der Feuerstellen gedient zu haben.

Die Feuersteine zeigen z. Th. die weisslichen Aussenflächen der in den Kiesen der norddeutschen Ebene häufigen Feuersteingeschiebe, z. Th. auch frische bläuliche Bruchflächen, die auf eine spätere Zertrümmerung hinweisen. Für eine solche durch Menschenhand sind ihre Formen zu unregelmässige, ihre Entstehung lässt sich eher zurückführen auf die Wirkung des in den Gruben brennenden Feuers, welches die in den Kieswandungen steckenden erdfeuchten Feuersteine erhitzte und zersprengte.

Unter den Knochenresten sind nur solche von Hausthieren vertreten. In Herdstelle Nr. 1 wurden Zähne einer Ziege, in Nr. 2 der rechte Vorderarm eines Pferdes, in Nr. 5 die beiden fast vollständigen Unterkiefer und das Bruchstück des Oberkiefers eines jungen, im Zahnwechsel stehenden Rindes gefunden. Herrn Ingenieur Wiechel verdankt das Museum eine Reihe von Milchzähnen des Pferdes. Alle Knochen sind ungebrannt und waren so mürbe, dass sie, bis auf die wohlerhaltenen Zähne, beim Herausgraben meist zerfielen.

Von menschlichen Kunstprodukten haben die Herdstellen nur Gefässbruchstücke in reichlicher Anzahl ergeben. Eine Auswahl derselben ist auf Taf. IV und V zusammengestellt*). Sie weichen von den in den Urnengräbern gefundenen fast nach jeder Hinsicht, sowohl was Formen und Verzierungen, als auch Herstellungsweise anbelangt, nicht unwesentlich ab und gleichen denjenigen vollständig, die als „Burgwall-Typus“ von denen des „Lausitzer Typus“ unterschieden werden.

Die Versuche, aus den Scherben einzelne Gefässe zu restauriren, blieben fast immer vergeblich. Nur der auf Tafel III, Fig. 30 abgebildete Topf konnte soweit zusammengesetzt werden, dass seine Form vollständig zu erkennen ist. Seine Dimensionen betragen

H = 19,5. Hh = Hd = 15. M = 18. D = 19. B = 10.

Das einzige wohlerhaltene Gefäss ist der auf Taf. III, Fig. 31 abgebildete Napf, welcher ausserhalb der Herdstellen, vereinzelt im Erdboden, entdeckt wurde.

H = 4,5. Hh = Hd = 3. M = 7,5. D = 8. B = 5.

Die Formen der Gefässe lassen eine geringe Abwechselung, eine gewisse Einförmigkeit, einfache Profile erkennen. Die gewöhnlichste ist die eines abgestumpft kegeligen Topfes mit weiter Mündung und umgelegtem, mit wenigen Ausnahmen kantig, schief oder senkrecht abgestrichenem, auch leicht ausgefurchtem Rande. Der niedrige obere Gefässtheil ist eingeschnürt und von dem hohen, breit abgestumpft kegeligen und kaum gewölbten unteren mehr oder weniger deutlich kantig abgesetzt. (Vergl. die auf Taf. III, Fig. 32—41 zusammengestellten Randprofile.) Einem ähnlich geformten, nur gedrückteren Gefässe gehört auch das Taf. III, Fig. 42, bez. Taf. V, Fig. 26 abgebildete Bruchstück an, das einzige, dessen Hals durch Kehlstreifen reicher profilirt ist. Ausser dieser Form treten kleine napfartige Gefässe

*) Nicht hierher gehörig Taf. V, Nr. 46 u. 47, vergl. S. 8.

auf, deren Untertheil gedrückt kugelig, am Boden breit abgestumpft ist. (Taf. III, Fig. 31.) Bemerkenswerth für alle diese Gefässe ist die Lage des grössten Durchmessers über der Mitte der Höhe, meist nahe dem Rande. Als seltener Fund ist noch das Bruchstück eines flachen Tellers mit schief aufsteigendem, niedrigem und gerundetem Rande zu erwähnen (Taf. III, Fig. 43; Taf. IV, Fig. 19). Die Dimensionen gehen über mittlere Grenzen nicht hinaus. Henkel fehlen stets, ihre Stelle wird bisweilen durch Löcher zum Durchziehen einer Schnur unter dem Rande vertreten.

Fast immer und in reicher Abwechselung ist ornamentaler Schmuck angebracht, welcher zumeist den Halsansatz, nur selten auch den oberen Theil des Gefässbauches bedeckt. Selbst die Oberseite eines Tellers ist zur Schmückung benutzt worden. Vorwiegend sind die Zeichnungen bänderartig parallel dem Rande, selten senkrecht oder schräg zu demselben angeordnet. Das gewöhnlichste Ornament ist die Wellenlinie, in gleichmässigen oder ungleichen, bald hohen, bald flachen, selbst halbkreisförmigen Bögen oder im Zickzack verlaufend. Selten sind diese Linien einfach, meist aus Gruppen zu 5 und mehr zusammengesetzt, deren genauer Parallelismus die Anwendung eines kammartigen oder gezähnten Werkzeuges bei ihrer Herstellung beweist. Oft wiederholen sich derartige Liniengruppen an einem Gefäss mehrfach übereinander, die eine flache, die andere hohe Wellen bildend. (Vergl. Taf. IV.) Weniger häufig ist die reifenartig um das Gefäss laufende gerade Linie verwendet. Neben Gruppen von Stichen oder kurzen Strichen, mittels eines gezähnten Instruments gezeichnet, die bandartig, z. Th. mehrfach über einander, um den Gefässhals gelegt sind und in schräger Stellung wechseln, treten solche aus kurzen Einschnitten, neben Zickzacklinien aus Stichgruppen gekreuzte und winkelig zusammengestellte Striche auf. Die theils selbstständig, theils in mannigfaltiger Zusammensetzung verwendeten Verzierungen (Taf. V, Fig. 24—43) zeugen für die grosse Combinationsgabe und den Geschmack ihrer Verfertiger. Dagegen fehlen die an anderen Fundstellen vorkommenden durch stempelartige Werkzeuge eingedrückten Verzierungen, ebenso die auf Gefässböden angebrachten erhabenen, vielfach als Töpferzeichen gedeuteten Stempel, an deren Stelle nur selten sich rundliche Vertiefungen in der Mitte des Bodens vorfinden (Taf. V Fig. 44 und 45).

Das Material zu den Gefässen ist ein mit scharfkantigen, groben Gesteinsfragmenten reichlich durchsetzter Thon. Der den Gefässen vom „Lausitzer Typus“ eigenthümliche feine, sorgfältig geglättete Thonüberzug fehlt, die Oberfläche fühlt sich sandig an.

Im Gegensatz zu den Gefässen der Urnengräber sind die der Herdstellen hart gebrannt, die Ränder der Bruchstücke trotz Jahrhunderte langem Liegen in zersetzendem Erdreich scharfkantig geblieben und passen die Bruchflächen gut aneinander. Die Farbe ist vorwiegend grau, selbst weisslich, auch roth die der Innenseite oft tief schwarz.

Eine auffällige Erscheinung zeigen die Gefässe in ihrer Herstellungsweise. An den meisten Randstücken bemerkt man auf der Innen- und Aussenfläche eine feine Streifung oder gröbere Rillen und Furchen, die das Gefäss dem Rande parallel umkreisen. Ihre Entstehung ist zweifellos auf eine drehende Bewegung bei der Anfertigung zurückzuführen, die tieferen Furchen sind offenbar hervorgerufen durch die in der Masse vertheilten gröberen Körner, welche bei der Drehung, an der Hand des Töpfers Widerstand findend, fortgerissen jene Furchen erzeugten, bis sie sich in die Masse eindrückten oder herabfielen. Abweichend davon erscheinen die Gefässuntertheile und Böden. Die Wandungsstärke ist hier ungleichmässig, die Innenfläche uneben, hügelig, wie sie durch den Druck der Finger bei der Anfertigung aus

freier Hand mehr oder weniger entsteht. Die feine Parallelstreifung, vor allem auch die concentrischen Ringe, welche bei Formung auf der Drehscheibe auf der Innenfläche der Böden erzeugt werden, fehlen. Auf diese Eigenthümlichkeit ist auch anderenorts aufmerksam gemacht worden und hat sie von Bönigk*) durch die Annahme zu erklären versucht, dass der untere Theil des Gefässes über einer gebrannten Lehmform aus freier Hand geformt, diese auf einen Stock gesteckt und, um den Hals gleichmässig abzusetzen und heraus zu arbeiten, in drehende Bewegung versetzt worden sei. Gegen eine derartige Annahme spricht aber die Form der Gefässe, die am Hals eingeschnürt sind und eine Herausnahme des gebrannten Kerns nicht zulassen würden. Jedenfalls muss angenommen werden, dass die Töpfer der damaligen Zeit die Drehscheibe in ihrer heutigen Gestalt nicht gekannt haben, da sie es sonst sicher vorgezogen haben würden, das ganze Gefäss auf derselben zu formen. —

Fragt man nun nach der Bedeutung dieser Feuerstätten, so liegt es am nächsten, sie als die Ueberreste einer längeren oder kürzeren Besiedelung aufzufassen, deren Spuren in den Gruben erhalten sind, in welchen die Herdfeuer brannten und die beim Gebrauch zerbrochenen Gefässe und die Ueberbleibsel genossener Mahlzeiten zurückblieben. Für eine nur vorübergehende Benutzung dieser Herdgruben sprechen die geringe Zahl verschiedenartiger Gefässe an den einzelnen Plätzen, die wenigen thierischen Reste und das Fehlen sonstiger Gebrauchsgegenstände, von welchen bei einer längere Zeit währenden Benutzung gewiss zufällig einige verloren gegangene oder zerbrochene in die Gruben gelangt sein würden.

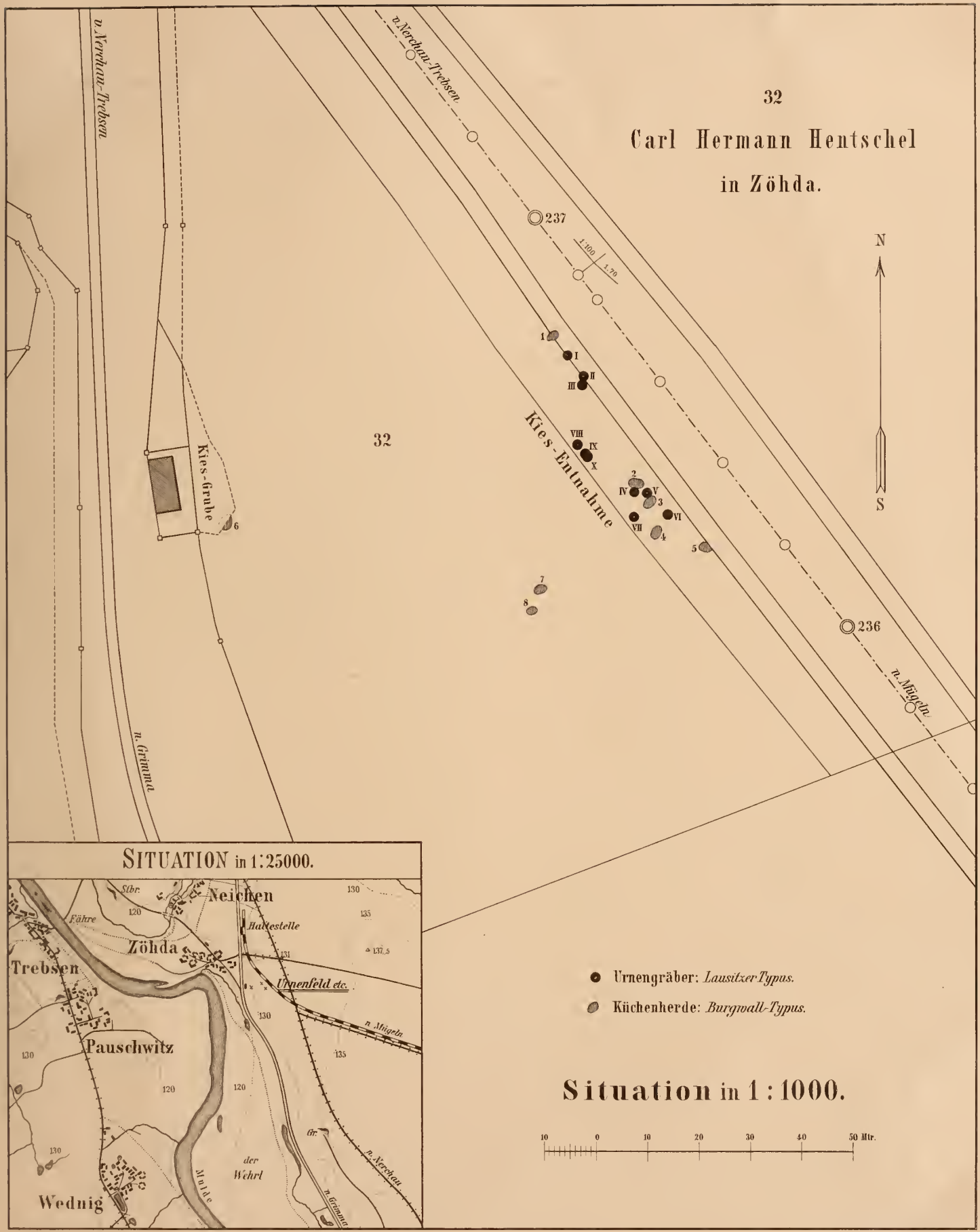
Dass diese Herdplätze nicht in Zusammenhang gebracht werden können mit den Urnengräbern, ergiebt sich allein aus dem Vergleich der Gefässe. Während in den Gräbern die Ueberreste eines älteren vorslavischen Volkes erhalten sind, haben uns die Herdstellen die Spuren einer erst nach der Völkerwanderung in unseren Gegenden auftretenden slavischen Bevölkerung in den von ihnen benutzten Gefässen bewahrt. Die eine noch mangelhafte Kenntniss der Drehscheibe verrathende Technik, das zu den Töpfen verwendete grobe Material, das Fehlen der in spätslavischer Zeit häufig angebrachten Bodenstempel lassen vermuthen, dass Herstellung und Benutzung dieser Gefässe noch in der ersten Zeit der slavischen Besiedelung erfolgte.

Ueberblickt man die Ergebnisse der Zöhdaer Funde, so lässt sich wohl aus dem Zusammenvorkommen der Reste zweier um Jahrhunderte auseinanderliegender Epochen unserer Vorzeit an demselben Fundorte der Schluss rechtfertigen, dass dieser Platz bereits in vorgeschichtlicher Zeit eine gewisse Bedeutung und Wichtigkeit gehabt hat. Deuten die Urnengräber darauf hin, dass die Gegend von Zöhda bereits in frühester Zeit besiedelt, die Herdgruben darauf hin, dass derselbe Ort in späterer Zeit wiederum von einer vielleicht wandernden slavischen Truppe als Lagerplatz benutzt worden ist, berücksichtigt man, dass der Fund eines sogenannten Mord- oder Sühnkreuzes an derselben Stelle, welches jetzt seinen Platz im Dorfe Zöhda gefunden hat, auf einen im Mittelalter in der Nähe vorüberführenden Weg von Bedeutung hinweist, dass ferner noch heute nach dem gegenüberliegenden Muldenufer, nach Trebsen, ein vielbenutzter Muldenübergang führt, so darf man wohl annehmen, dass an dem heutigen Dorfe Zöhda vorüber vielleicht eine jener uralten Verkehrsstrassen lief, deren Spuren sich in Sachsen noch an manchen Orten nachweisen lassen.

---

*) Verhandl. Berl. Ges. f. Anthrop. u. Urgesch., 1883.

Druck von Gebr. Gotthelft in Cassel.



J. Deichmüller gez

Artist. Anst. v. Th. Fischer, Cassel.

J. Deichmüller gez

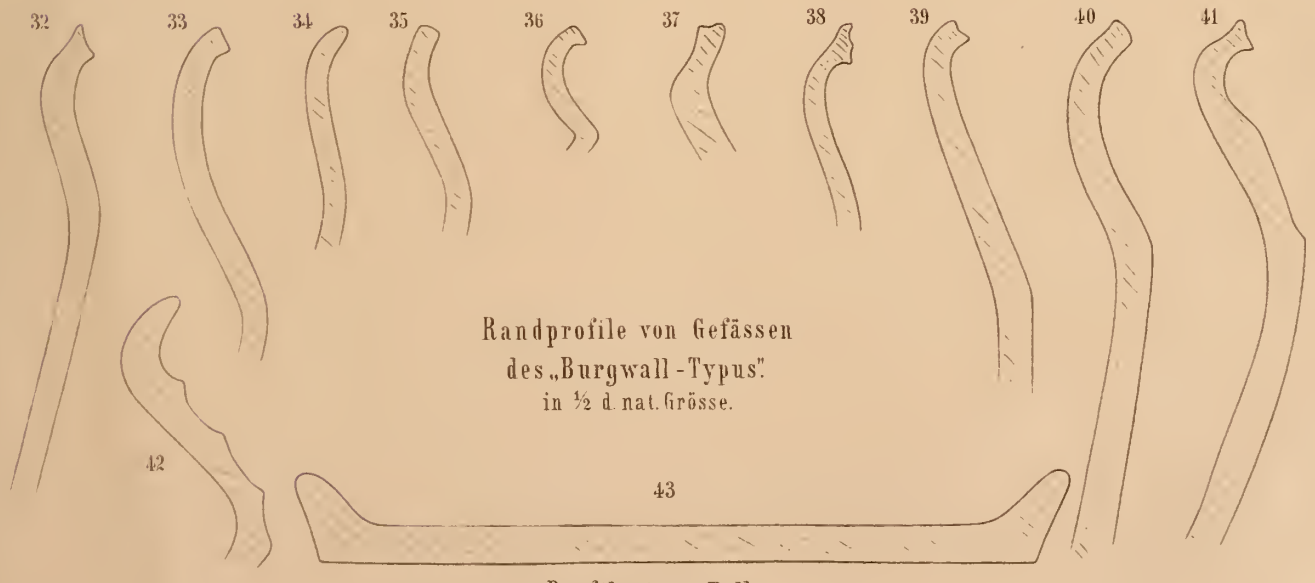
Artist. Anst. v. Th. Fischer, Cassel.

Grab VIII.

Grab X.

Grab IX.

Gefässe des „Burgwall-Typus."



Randprofile von Gefässen
des „Burgwall-Typus".
in ½ d. nat. Grösse.

Profil eines Tellers
in ½ d. nat. Grösse.

J. Deichmüller gez.

Artist Anst. v. Th. Fischer, Cassel.

Artist Anstalt von Theodor Fischer in Cassel.

Artist. Anstalt von Theodor Fischer in Cassel.